

II.

Der Fliegenprozeß.

Aus einer alten Chronik.

An einem schönen Sommertage des Jahres 1625 schmauchte der Gewürzkrämer und regierende Burgemeister des Städtleins Ziegenberg, Herr Tobias Rucknacker, ein Pfeiflein Tabak zum Fenster hinaus und ergötzte sich an den ehrfurchtsvollen Bücklingen seiner vorübergehenden Unterthanen. „Es ist doch wahrlich recht angenehm, ein vornehmer Mann zu seyn!“ sprach er für sich. „Ich bin in jeder Betrachtung, sowohl an Reichthum als Macht, der König von Ziegenberg, und Troß sey dem geboten, der mir Achtung und Gehorsam verweigert!“

Dieser Trumpf galt einem jungen Maler, der gegenüber wohnte und bei dem Pfefferkönig Tobias im schwarzen Register stand, weil er oft und auf mancherlei Art an den Tag gelegt hatte, daß er sich aus ihm so viel als nichts mache. Das bewies er auch eben jetzt. Er stieß mit heftigem Geräusch seine Fenster auf, zog vor dem erhabenen Nachbar, der ihn ernsthaft anstarrte, sein Käpplein nicht ab, sondern begann mit einem hochgeschwungenen Tuche ein Treibejagen der unzähligen Fliegen, die sich bei ihm eingefunden hatten, um ihm in ihrer bekannten punktirten Manier malen zu helfen.

Sie nahmen ihre Flucht in gerader Richtung über das schmale Gäßlein hinüber, flogen dem Burgemeister ins Angesicht, und, als er darob zurückfuhr, in die Stube hinein. Er, ein abgesagter Feind ihres Geschlechts, fluchte, stampfte mit den Füßen und ballte dem Maler eine Faust; aber mit über einander geschlagenen Armen stand der Unheilstifter ruhig am Fenster und lachte des ungeberdigen Mannes.

Das war denn ein Majestätsverbrechen, das der stolze Häuptling von Ziegenberg nicht ungeahndet lassen konnte. Er schickte nach dem Rathsfrohn, der mit einem armsdicken Stocke, dem Zeichen seiner Würde, sogleich erschien. „Hört!“ sprach Herr Tobias, „geht stracks zu dem Farbenflecker Dietrich hinüber und sagt ihm in meinem Namen: er könne Gurken malen so viel er wolle, nur mög' er sich bei seiner Obrigkeit keine Gurke zu viel herausnehmen. Er solle sich insonderheit, bei Vermeidung harter Pön, der Fliegenjagden enthalten, immaßen das Geschmeiß zu mir herüber komme und meine Gemächer anfülle. Ich, der regierende Burgemeister, leide das nicht; das sagt dem Burschen mit Nachdruck! Und sollt' er sich mit schnöden Worten oder gar thätlich an Euch vergehen, so nehmt ihn beim Fittich und führt ihn in die Frohnfeste!“

Der Rathsdienner entledigte sich des Auftrags mit möglichster Grobheit. Es wäre ihm lieb gewesen, wenn sich Dietrich an ihm vergriffen und sich dadurch in die Büttelei befördert hätte. Allein er antwortete kaltblütig: „Wie kann mir der Herr Burgemeister verbieten, ein lästiges Ungeziefer aus meinem Zimmer zu jagen? Ich werde das thun, so oft mir's gefällt, und es kümmert mich nicht, ob die Fliegen, die ich austreibe, in der Kabuse eines Bettlers oder im Palaste des Kaisers eine Freistätte suchen.“

„Warte, Bube!“ rief Herr Tobias, als der Frohn mit dieser Meldung zurück kam. „Das freche Wort von kaiserlicher Majestät soll dir gelegentlich theuer zu stehen kommen!“ Er setzte sofort ein Protokoll darüber auf. Der Büttel, der seinen Namen nicht schreiben konnte, zeichnete mit tölpischer Hand drei Kreuze darunter.

Es war im Städtchen kein Geheimniß, woher des Burgemeisters Haß gegen den Künstler entsprang. Jener erzog in seinem Hause ein armes, aber sehr reizendes Mühmchen, das dem Maler ins Auge stach, als er, mit einer ledernen Mappe auf dem Rücken, das Land durchstrich, um schöne Gegenden aufzusuchen. Da er nun an Kunigunden eine vorzügliche betrachtenswerthe Naturschönheit fand, so ließ er sich auf unbestimmte Zeit in Ziegenberg nieder und miethete eine Wohnung, wo er die liebliche Aussicht auf Gundchens Nähtisch und Schlafkammerlein hatte.

Anfangs ging alles recht glücklich. Er machte dem Burgemeister seine Aufwartung, strich geschickt den Fuchsschwanz, und schmeichelte sogar mit seinem Pinsel, indem er den Herrn Tobias, sammt seiner ungeheuren Knotenperücke, so stattlich malte, daß der einfältige Gewürzkrämer wie ein kluger Staatsminister aussah. Das Bildniß war unter Brüdern fünfzig Thaler werth; doch Dietrich nahm keinen Pfennig dafür. Dieses Opfer ließ sich der geizige Vater der Stadt in Gnaden gefallen; allein er merkte bald, daß Kunigunde mit Küffen bezahlte. Darüber ward er bärbeißig, und verbot auf der Stelle seinem Cabinets-Maler das Haus. „Und auch Dir,“ sprach er zu Kunigunden, „setz' ich nächstens den Stuhl vor die Thüre, wenn Du Dich ferner so wegwirfst! Wie kann sich ein solcher Mensch unterfangen, die Ruhme eines regierenden Burgemeisters zu lieblosen? Maler, Poeten und Musikanten sind ein un-

nützes Gefindel. Ich wollte Dich lieber mit dem Gemein-
dehirten, als mit einem Laffen von jenem Gelichter ver-
heirathet sehen.“

Kunigunde dachte nicht so philisternmäßig von den schö-
nen Künsten, und liebte den Maler so innig, daß der Oheim
mit allen seinen Abmahnungen nichts dagegen vermochte.
Es wurden Blicke und Briefchen gewechselt, heimliche Zu-
sammenkünfte verabredet und gehalten; kurz, die Sache
ging ihren natürlichen Gang. Der Oheim lauerte, pol-
terte, sperrte das Mädchen ein, und wollte den Liebhaber,
als einen gefährlichen Fremdling, aus der Stadt verweisen;
aber Dietrich verschaffte sich von höherer Hand einen Schuß-
brief, und schlug, darauf gestützt, bei jeder Gelegenheit dem
aufgeblasenen Burgemeister ein Schnippchen.

Diese Feindseligkeiten und Neckereien waren das Vor-
spiel des Fliegenstreites.

Herr Tobias rief, als er den Schergen wieder entlassen
hatte, seine Hausleute zusammen, bewaffnete sie mit Flie-
genklappen, und lieferte den bei ihm eingedrungenen Fein-
den ein Treffen. Sie litten eine völlige Niederlage; man
sah und hörte keine Fliege mehr. Des Burgemeisters auf-
geregte Galle beruhigte sich. Er wirbelte mit eigener Hand
alle Fenster zu, und verbot die Deffnung derselben, um
vor neuen feindlichen Einfällen sicher zu seyn.

Es war aber dennoch, ungeachtet man seine Anordnung
nicht übertreten hatte, am nächsten Morgen ein zehnfach
stärkeres Heer eingerückt und durchschwärmte summend
und brummend das Haus. Tobias wollte aus der Haut
fahren; seine Dienerschaft fand das Ding unbegreiflich;
besonders Kunigunde drückte sehr wortreich ihre Bewun-
derung aus. Nach langem Geschwätz und vergeblicher Mühe,
den unerklärlichen Vorfall zu enträthseln, zog man mit

vereinter Macht gegen das geflügelte Volk zu Felde, und nach einer thätigen Viertelstunde war es gänzlich vernichtet.

Jetzt ließ Herr Tobias ein paar hundert Ellen Bindfaden bringen, schnürte und fesselte damit alle Fensterflügel zusammen, und drückte überall sein Siegel darauf. Der Ladendiener und die Köchin bewunderten diese Gränzenbefestigung als ein Meisterwerk. Gundchen aber lachte hinter dem Rücken des geschäftigen Ingenieurs. „Das soll mir wohl helfen!“ sprach er, als er das letzte Fenster pet-schirte. Er ward auch wirklich den ganzen Tag von keiner Fliege an der Wand weiter geärgert. Mit Gemüthsruhe legte er sich Abends zu Bette und schlief bis an den hellen Morgen. Da weckte ihn ein Kriebeln in der Nase. Er griff hastig dahin, erhaschte eine hinein spazierte Fliege, und entfegte sich über einen zahllosen und erzfrechen Schwarm, der seine Kammer durchschwirrte.

„Ist denn der Teufel hier los?“ schrie er auf, sprang vom Lager, fuhr in seinen Schlafrock und stürmte seine Leute aus den Betten. Sie sahen ihr blaues Wunder an der Insectenschaar, die während der Nacht, wo doch die Fliegen gewöhnlich keine Reisen unternehmen, angekommen war, und durch Mauern und versiegelte Fenster ihren Einzug gehalten hatte.

Mit offenem Munde standen die Gasser da; die Haut grieselte ihnen, und einstimmig betheuertten sie: das gehe nicht mit rechten Dingen zu. Der Burgemeister commandirte zum Angriff: aber seine feigen Haustruppen, die sich mit Zaubergeschöpfen in keinen Kampf einlassen wollten, nahmen Reißaus. Nur Gundchen hielt treulich Stand und half dem Oheim die fliegende Rotte vertilgen. Doch gewann sie dadurch keinen Dank. Er beobachtete vielmehr,

als er mit ihr allein war, ein hartnäckiges Stillschweigen, und beschielte sie blos von der Seite mit finstern, mißtrauischen Blicken, die den nahen Ausbruch eines Sturmes verkündigten.

Bald nachher ließ er seine Collegen zu einer außerordentlichen Berathschlagung auf's Rathhaus berufen. Sie eilten vom Backofen, von der Braupfanne und vom Wurstkessel hinweg, um den Vortrag ihres hochverehrten Oberhauptes zu vernehmen. Herr Tobias eröffnete ihnen seine Fliegennoth mit den kleinsten Umständen, erwähnte der häuslichen Vorsichtsmaßregeln, die er fruchtlos dagegen getroffen hatte, und zog aus dem allen den Schluß, daß Zauberei im Spiele sey.

„Das läßt sich gar nicht anders denken!“ riefen die ehrlichen Zaherren. „Aber wer sollte wohl in unserer guten Stadt einen Bund mit dem Teufel geschlossen haben?“ „Welche Frage!“ versetzte Tobias. „Ich dünkte, das könntet Ihr nach dem allen, was ich Euch von dem fremden Maler erzählt habe, mit Händen greifen.“

„Ja, daß ist wahr!“ sagten sie, und bestrafte sich einander selbst durch Kopfschütteln und flämische Gesichter, daß sie das nicht früher eingesehen hatten.

„Man sollte und könnte den Schwarzkünstler sogleich in Verhaft nehmen;“ fuhr Tobias fort: „um jedoch recht sicher zu gehen, wollen wir noch erst einen neuen Hexenstreich abwarten. Aber dann, meine Herren, fahren wir zu und treiben die Sache bis zum Scheiterhaufen.“

„Ja, bis zum Scheiterhaufen!“ wiederholten die Rathsherren, und schlugen mit ihren harten Fäusten grimmig auf den Tisch. Damit schloß sich die Sitzung.

Gundchen errieth es, daß die ungewöhnliche Rathsverammlung ihren Geliebten betreffe. Daher schlich sie, als

der Oheim wieder nach Hause kam, lauernd und lauschend um ihn herum. Sie wollte aus seinen Mienen und Gebärden den Rathschluß herausbuchstabieren; aber der schlaue Mann bewachte sein Amtsgeheimniß mit unüberwindlicher Vorsicht. Der Tag — es war ein Sonnabend — verstrich übrigens so ruhig, als wäre dem Unwesen der Fliegen gänzlich gesteuert.

Auch den Sonntagsmorgen entheiligte kein Aergerniß. Herr Tobias verließ wohlgemuth die Federn, um sich zum Kirchgange zu schmücken. Er wickelte zierlich seine Strümpfe von blauer Seide über das Knie hinauf, befestigte sie unter demselben mit goldenen Gürteln, knöpfte sich in eine grüne, mit silbernen Blumen bestreute Weste, und zog darüber ein scharlachrothes Kleid von unmäßiger Weite und Breite. Zuletzt vertauschte er die Nachtmütze mit der großen, den halben Rücken bedeckenden Allongenperücke, die der Haarkünstler des Orts frisch aufgekräuselt hatte, und eben, als das Kirchengeläut anfang, mit Eilschritten überbrachte. Gundchen reichte dem Oheim nach alter Gewohnheit einen tüchtigen Blumenstrauß. Den nahm er in die linke Hand; in die rechte den Prachthut mit goldener Tresse: und so begab er sich, stolz und mit würdevoller Haltung des Körpers, auf den Weg zum Tempel.

Aber er hatte kaum, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer hervorgeht, die Gasse betreten, als ihn ein Rudel Fliegen, das zur Störung seiner Kirchenparade verschworen schien, von allen Seiten umkreiste und sich auf seine Perücke niederließ. Ihr Zuflug war nicht abzuwehren: denn der Wohlstand machte es dem regierenden Burgemeister von Ziegenberg zur Pflicht, sich kerzengerade, wie Don Juan's steinerner Gast, zum Gotteshause zu bewegen. Herr Tobias war auch gar nicht der Mann, der solche

lößliche Sitten verletzete. Er that zwar jetzt das Aeußerste, indem er einige Mal den Blumenstrauß, den er steif vor sich her trug, etwas höher, als schicklich war, emporhob, um Schrecken auf seiner Scheitel zu verbreiten; allein das fruchtete so wenig, als wenn man ungezogenen Kindern die Ruthe zeigt, die sie nimmer zu fühlen bekommen. Die Perücke ward also immer stärker bevölkert, und er trug die zahlreiche Colonie in die Kirche hinein.

Die Fliegen des Gotteshauses sahen den Einzug ihrer Schwestern, stellten sich vor, es müsse dort Zucker zu lecken seyn, und blizschnell versammelten sie sich aus allen Winkeln auf der Haarhaube des Consuls. Sie, die sonst mit dem frisch gefallenen Schnee wetteiferte, schien jetzt, als er das Schiff der Kirche langsam durchschritten hatte und im Rathsstuhl ankam, mit Ruß gepudert; so dicht saßen darauf die schwarzgrauen Gäste beisammen. Der geräuschvolle ehrerbietige Aufstand der schon gegenwärtigen Magistratspersonen verscheuchte sie einen Augenblick; aber mit zornigem Brummen nahmen sie sogleich ihren Platz wieder ein. Die Vornehmen des Raths, besonders ihre alten Gemahlinnen, kreuzten und segneten sich. Einige der Letztern bedeckten ihr faltiges Gesicht mit dem Fächer, um dahinter zu lachen. Als aber das Uebel immer ärger wurde, nahm ein entschlossener Rathsherr seiner Eva das Feigenblatt der Schadenfreude aus der Hand, stellte sich damit hinter den Regenten und wedelte aus allen Kräften, um die schwarze Legion zum Weichen zu bringen. Sie wich, durchschweifte einige Secunden lang die nächsten Kirchstühle, kam hastig zurück, und ward auf's neue in die Flucht geschlagen. So dauerte die Ebbe und Fluth des Fliegenmeeres unablässig fort, bis der Pfarrer die Kanzel bestieg.

Mit Bewunderung sah er Aller Augen, die sonst nach

ihm gerichtet waren, auf des hochweisen Raths Betstübchen geheftet. Er wandte die seinigen auch dahin, erblickte das wunderbare Gewimmel auf dem Haupte des Burgemeisters, und gerieth darüber in eine solche Zerstreuung, daß er fünf Minuten hustete, stammelte, und dann den Vorhof der Predigt eilig schloß, um sich während des Kanzelliedes zu fassen.

Da Ziegenberg meistens von Ackerbürgern bewohnt wurde und die Erndte nahe war, so hatte der Herr Pastor ein paar Verse gewählt, die sich auf den Feldbau bezogen. Es kamen darin die Worte vor:

„Heuschrecken und andre Gezieher
Sind Ruthen deines Jorns.“

Diese Stelle war Wasser auf die Mühle der Frau Accise-Inspectorin Krallfinger, die in der Kirche dem hochedlen Rathe gegenüber thronte, und den Burgemeister tödtlich haßte, weil er gegen ihren Eheherrn einen Rangstreit erhoben hatte. Sie krächte jene Worte so laut als möglich, um dem Feinde zu verstehen zu geben, daß seine Perückenplage eine göttliche Strafruthe sey. Indem sie aber in dieser christlichen Absicht das weite Thor ihres zahnlosen Mundes von Ohr zu Ohr aufriß, stürzten sich fünf oder sechs Fliegen hinein, die zu der großen, von dem Fächerschwinger eben hart gedrängten und versprengten Bande gehörten. Frau Krallfinger sprudelte, koste und stöhnte, als wollte sie ersticken. Zwei Gevatterinnen wackelten mitten durch die Kirche hindurch ihr zu Hülfe, klopften ihr den Rücken, schnürten sie auf, führten sie fort, und belferten scheltend in den Rathsstuhl hinein. Die ganze Gemeinde fuhr mit langen Hälsen von ihren Sitzen empor, Gesang und Orgel verstummten; ungehobeltes Volk lachte

laut; man glaubte, nicht in der Kirche, sondern in einer Gaukelbude zu seyn. „O Dietrich! Dietrich!“ ächzte Tobias, und Scham und Verzweiflung jagten ihn durch die gaffenden Reihen aus dem Tempel.

Er lief in den Hof seines Hauses, warf die Allongeperücke die noch immer mit Fliegen bedeckt war, in eine Wasserkufe, und rannte mit kahlem Kopfe und einem grimmigem Löwengesichte in seine Wohnstube. „Himmel! was ist Ihnen begegnet?“ schrie Gundchen und schlug die Hände hoch zusammen. Er antwortete nicht, streckte sich in den Sorgenstuhl und versank in tiefes Nachdenken.

Eine Stunde darauf erschien, aus der Kirche kommend, der gesammte Magistrat, nebst seinem gelehrten Anhang, dem Stadtschreiber Fidibus. Es ward eine lange Conferenz bei verschlossenen Thüren gehalten. Nach Endigung derselben begab sich der Senat hinweg; aber den Schreiber zupfte Herr Tobias traulich am Armel, führte ihn in den Kramladen, schob ihm in die rechte Tasche ein Pfund Tabak, und in die linke eine Flasche Branntwein: denn beide Genüsse waren des Herrn Fidibus Himmel auf Erden. Er trieb auch seine Dankbarkeit so weit, daß er seinem Wohlthäter die Hand küßte. „O, nicht doch, Männchen!“ sagte Tobias, als es mit dieser Weigerung zu spät war. „Aber ich bitte Dich,“ — setzte er mit Wangenstreicheln hinzu — „thu in der bewußten Sache Dein Bestes!“ — Herr Fidibus schlug betheuernd an seine Brust und schwänzte mit der angenehmen Bürde fröhlich nach Hause.

Nachmittags wollte Kunigunde, um dem mürrischen Dheimt aus den Augen zu kommen, in die Kirche gehen und nachher eine Freundin besuchen; allein er belegte sie mit Hausarrest, unter dem scheinbaren Vorwande: es sey ihm nicht

wohl; er werde vielleicht ihrer Hülfe bedürfen. So erfuhr sie denn nicht, was ihrem Freunde bevorstand.

Herr Fidibus brachte nämlich eine Nacht von dreißig bewaffneten Spießbürgern auf die Beine, rückte damit gegen Abend vor Dietrichs Wohnung, und nahm ihn nach einer lebhaften Gegenwehr, die dem vorwizigen Heerführer selbst einen Zahn kostete, gefangen.

Gundchen war außer sich, als sie den Geliebten unter dem jauchzenden Zulauf der ganzen Stadt ins Gefängniß schleppen sah. Aber sie bot alle Geisteskraft auf, um ruhig zu scheinen: denn nur unter dieser Maske hielt sie es für möglich, die Hände zu seiner Unterstützung frei zu behalten.

Kaum war sie so mit sich einig, als der Oheim in ihr Kämmerchen trat und höhnisch fragte: ob sie ihres Seldons Verhaftung gesehen habe.

„Den Maler Dietrich sah ich arretiren;“ antwortete sie mit einem gleichgültigen Tone. „Was hat er denn verbrochen?“

„Er ist ein Zauberer!“ sagte der Oheim: „Er steht mit dem Fliegenfürsten Satan im Bunde; er hat mein Haus und meine Perücke behert; er hat den Kaiser gelästert. Du kannst ihm immer ein Todtenhemd nähen! Sein einziger und letzter Weg, den er noch auf Erden wandeln wird, geht zum Scheiterhaufen.“

„Gott sey seiner Seele gnädig!“ seufzte Kunigunde. „Hat er sich wirklich in die schwarze Kunst eingelassen, so hab' ich kein Mitleiden mit ihm.“

„Das ist vernünftig gesprochen!“ rief Herr Tobias, der nichts weniger als ein Seelenkenner war, und von der Liebe — die zum Gelde ausgenommen — keinen Begriff hatte.

Der Criminalprozeß begann des folgenden Tages mit grimmiger Strenge. Herr Fidibus hoffte, durch eifrige Betreibung desselben nicht nur Tabak in Hülle und Fülle zu gewinnen, sondern auch sogar, wenn Dietrich in Asche verwandelt sey, Kunigundens Hand zu erobern: denn daß er schon vor einiger Zeit einen Korb von ihr empfangen hatte, schrieb er einzig und allein auf des Malers Rechnung, und brannte deßhalb vor Begierde, den Nebenbuhler brennen zu sehen. Dietrich läugnete freilich Beelzebubs Bekanntschaft in allen Verhören und lachte über diese Anschuldigung laut; der Stadtschreiber verließ sich aber auf die erspriessliche Wirkung der Folter, und arbeitete mit rastloser Feder nach diesem menschenfreundlichen Ziele hin.

Der Brand des Scheiterhaufens ward wie ein Lustfeuerwerk von allen Ziegenbergern mit Ungeduld erwartet. Männiglich hielt den Inquisiten um so weniger für unschuldig, da jeden Abend eine riesenhohle, in weiße Tücher gehüllte Frauengestalt, aus den Ruinen eines Klosters hervorschreitend, ins Stockhaus ging, ohne dem Kerkermeister, nach dessen gerichtlicher Aussage, sichtbar zu werden. Es war Kunigunde, die unverrathen von dem bestochenen Manne, ihren Freund besuchte und ihm Speisen brachte, indem ihr Oheim ruhig am andern Ende der Stadt in einem Bier- und Tabaksklubb saß. Der hintere Theil seines Hauses gränzte mit den öden Klostermauern: das liebende Mädchen konnte daher, von keinem Menschen gesehen, hineinschlüpfen, sich darin verummern und mit feierlichen Geisterschritten heraus gehen. Entlarvung hatte sie nicht zu befürchten. Zu einer solchen halsbrechenden That war in ganz Ziegenberg kein Heldenherz vorhanden. Wer das vermeinte Gespenst nur von fern sah, warf sich über Hals und Kopf in die Flucht. Unter diesen Umständen litt der

Gefangene keine Noth. Er besaß überdieß eine reichlich gefüllte, den Schnapphähnen der Gerechtigkeit entgangene Goldbörse, durch die er sich alle nur mögliche Freiheiten und Bequemlichkeiten verschaffte.

Nach fünf oder sechs Wochen lief von dem Schöppensstuhl zu N. N. ein hartes Urtheil ein, das dem Inquisiten die beiden ersten Grade der Folter zuerkannte. Es ward ihm vorgelesen, und man ermahnte ihn beweglich, sich ohne Martern zum Geständniß zu bequemen. Er aber sagte mit Gleichmuth: man möge den Scharfrichter nur kommen lassen; er wolle doch sehn, ob Meister Hämmerling oder die Wahrheit den Sieg davon tragen werde.

In Ziegenberg wohnte kein solcher Schreckensmann; es mußte einer sechs Meilen weit herberufen werden. Er kam mit Knechten, mit Daumenschrauben und andern furchtbaren Geburtszangen der Wahrheit, die er zum Theil, nach geheimer Vorschrift des Schöppenspruchs, in der Folterkammer nur drohend vorzeigen sollte, um Angst zu erwecken. Der Magistrat gab ihm eine Audienz. Die sechste Morgenstunde des folgenden Tages ward zur Folterung bestimmt. Herr Tobias ging mit den Hühnern zu Neste, um recht früh, ohne Verkürzung seiner gewöhnlichen Ruhezeit, auf dem Platze zu seyn.

Das erste Hahnengeschrei weckte ihn auf. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen, und lernte noch im Bett eine Rede auswendig, die er in der Folterkammer halten wollte. Herr Fidibus hatte sie entworfen und aus schwülstigen Worten zusammengesetzt, die dem alten Grüßkopf, der nur Zahlen zu merken gewohnt war, schwer eingingen.

Als er sich noch damit quälte, ward die Hausglocke heftig gezogen. Bald darauf klopfte die Köchin an seine Thür und meldete durchs Schlüßelloch: der Rathsfrohn

verlange den hochedeln Herrn Burgemeister unverzüglich zu sprechen. „Mir ahnt schon, was er bringt!“ sagte Tobias zu sich selbst, indem er den Schlafrock anzog. „Der Arrestant will gutwillig beichten, um gesunde Glieder zu behalten. — Recht gut! So bin ich der verdammten Rede überhoben. — Doch bei dem allem ist's Jammer und Schade, daß die heutige Solennität rückgängig wird; sie hätte im ganzen Lande ein für uns rühmliches Aufsehen gemacht. — Nun, desto gewisser bleibt uns der Scheiterhaufen!“ —

Er öffnete jetzt; der Scherge stürzte todtenbleich ihm zu Füßen und schrie wie ein Wahnsinniger: „Ich bin ein unglücklicher Mann! der ganze hochweise Rath ist unglücklich!“ —

„Ei, warum nicht gar!“ sagte Tobias. „Die Sache ist nicht so schlimm; ich bin schon darauf vorbereitet.“

„Gott sey Dank!“ sprach der Frohn, und stand getrost wieder auf. „Ich hatte eine schreckliche Nacht. Von elf bis zwölf Uhr wirthschaftete der Teufel in der Frohnfeste. Es heulte wie Eulen, es brüllte wie Löwen, es lief wie auf Hufeisen die Treppe auf und nieder. Wer da? schrie ich herzhast in den Tumult hinaus. Da erhielt ich von einer unsichtbaren Hand eine Ohrfeige, die sich gewaschen hatte. Ich wühlte mich zitternd und zagend in meine Betten. Das Getöse dauerte fort, und endigte sich erst, da es zwölf schlug, mit einem Gefruch, als stürzte das Haus ein.“

„Du! mich schaudert!“ sagte Tobias. „Lauf zum Stadtschreiber und laß den Spuk registriren, damit der Inquisit bei der peinlichen Frage darüber vernommen werden kann.“

„Der Inquisit? — vernommen?“ — fragte der Scherge kleinlaut. „Ich denke, der Herr Burgemeister wissen es schon, daß er verschwunden ist.“ —

„Kerl, Ihr seyd toll!“ brüllte Tobias, und packte ihn an der Brust.

„Ja, er ist fort!“ sagte der Frohn. „Das wird nun einmal nicht anders, wenn mich auch Ew. Hochedeln zerreißen und verschlingen. Ich ging diesen Morgen in sein dreifach verschlossenes Gefängniß, um ihn zur Tortur zu wecken; aber das Nest war leer, und auf der Bank lag dieser Zettel.“

Hastig griff der Burgemeister nach dem beschriebenen Blättchen und las:

„Lebt wohl, Herr Consul! Ich reise von hier.
Verzeiht, daß ich deß mich erlühne.
Ich bin ein Bißchen klüger als Ihr;
Das ist der Teufel, dem ich diene!“

„Impertinent!“ brummte Tobias. Das Blut kochte in seinen Adern. „Margarethe!“ rief er zur Thür hinaus: „Sagt Kunigunden, sie soll mir die Schachtel mit niederschlagendem Pulver schicken.“ — Den Häsher fuhr er an: „Schert Euch zum Stadtschreiber!“ — Dann warf er sich auf einen Stuhl, las die Abschiedskarte nochmals durch und zerriß sie.

„Ach, daß sich Gott erbarme!“ heulte jetzt Margarethe herein. „Um Gotteswillen, Herr Burgemeister, erschrecken Sie nicht! Jungfer Kunigunde ist über alle Berge! Das Bett steht da, wie ich es gestern gemacht habe, und der Kleiderschrank ist offen und leer.“ —

Tobias starrte sie an: die Lippen wurden ihm blau; er fiel in Ohnmacht. Margarethe kreischte zum Fenster hinaus um Hülfe. Es fehlte nicht an Beistand; denn das ganze Städtchen war schon in Bewegung, um den Inquiriten zur Marterkammer führen zu sehen. Man schrie dem

Dhnmächtigen in die Ohren, besprengte ihn mit Wasser, kügelte seine Nase mit Federn, und er schlug zur höchsten Freude aller Anwesenden die Augen wieder auf. Er winkte seinen Aerzten, sich zu entfernen. Sie gehorchten mit Seufzen; doch er behielt keinen Augenblick Ruhe. Herr Fidibus fürmte herein und geberdete sich wie ein Besessener über die Entweichung seiner Auserwählten. „Auch meine treffliche Rede,“ fuhr er kläglich fort, „geht in die Pilze! Ich wollte sie in der Landtrompete, dem beliebten Wochenblatte, abdrucken lassen, und wir hätten Ehre damit eingelegt: aber nun wird die Trompete unsre Schande verkündigen.“ —

„Wer kann helfen?“ seufzte der Burgemeister. „Was können wir thun?“

„Den Flüchtlingen reitende Boten nachsenden;“ versetzte der Stadtschreiber.

„Das müßten solche seyn, die in der Walpurgisnacht auf Pfengabeln reiten;“ spöttelte Jener. „Denn wer sonst könnte Gefindel einholen, das wahrscheinlich der Geier durch die Lüfte fortgeführt hat?“ —

Herr Fidibus behauptete rechtsgelehrt: es müßten wenigstens Haftbriefe erlassen werden. Diese bewilligte Tobias gegen den Maler, verbot aber klug genug, Kunigundens darin zu erwähnen, damit die Familie Rusknacker nicht öffentlich um Ehre und Reputation komme.

Die Haftbriefe fruchteten nichts. Man hörte sechs Monate lang von beiden Entflohenen kein Wort.

Endlich brachte die Post einen Brief an Herrn Tobias Rusknacker, regierenden Burgemeister zu Ziegenberg. Der Umschlag war mit den Ortsnamen: Basel, Mainz und mehreren andern bezeichnet, die dem Postmeister insgesammt böhmische Dörfer waren. Neugierig ließ er sich von dem

Pfarrer ein Post- und Zeitungs-Lexicon ausbitten, und versteinerte ganz, als sich beim Nachschlagen fand, daß Basel eine Stadt in der Schweiz und von Ziegenberg über hundert Meilen entlegen sey. Ein Brief aus einer solchen ungeheuren Ferne war ihm während seiner zwanzigjährigen Amtsführung nicht unter die Hände gekommen. Er vertraute ihn daher seinem Dienstmädchen, der gewöhnlichen Briefträgerin, nicht an, sondern bestellte ihn persönlich an die Behörde.

Herr Tobias machte große Augen und entfärbte sich, als er nach Erbrechung des Siegels Dietrichs Namen erblickte. „Ich habe die Ehre,“ — schrieb Dietrich — „Ew. Wohl- edlen zu melden, daß ich mich mit Kunigunden, meiner mir angetrauten Gattin, in der Schweiz befinde. Wir leben überaus glücklich im Schooße der Freiheit und Natur. Einem Künstler steht die ganze Welt offen; aber ein Krämer Ihres Schlages kann sich, ohne zu verhungern, von seiner Haringstonne nicht trennen. Es ist das lustigste Abenteuer meines Lebens, daß ich von Ihnen für einen Hexenmeister gehalten und mit Folter und Scheiterhaufen bedroht ward. Sie würden sich Ihrer Einfalt schämen, wenn ich Ihnen meine natürlichen, fast kindischen Zaubereien erklärte; ich enthalte mich aber dessen, um einige Personen, die ich als Gehülfen brauchte, Ihrer Rache nicht bloßzustellen.“

(Da diese Gefahr vorbei ist, so wollen wir die unbedeutenden Geheimnisse dem Leser entdecken. Des Burgenmeisters Perücke hatte der bestochene Haarkräusler mit Jungfernhonig bestrichen und mit Zuckerstaub gepudert. Die Fliegen, die im verschlossenen und versiegelten Hause schwärmten, wurden von Gassenbuben eingefangen, und Kunigunde ließ sich durch die Ueberredungskunst der Liebe bewegen,

die damit gefüllten Flaschen heimlich in Empfang zu nehmen und im Hause zu öffnen. Der Gespensterlärm in der Frohnfeste war endlich weiter nichts als eine Erdichtung des Kerkermeisters, der den Gefangenen gegen ein Lösegeld von zehn Ducaten in Freiheit gesetzt hatte.)

„Ich bitte Sie übrigens“ — fuhr Dietrich in seinem Briefe fort — „wegen jener Pöffenstreiche nicht um Verzeihung. Sie reizten mich selbst dazu, indem Sie sich anmaßen, mir eine freie, unverbietliche Handlung verbieten zu wollen. Nehmen Sie eine Lehre von mir an! Es ist zwischen Himmel und Erde nichts abgeschmackter als Hoffart und Uebermuth, und das lächerlichste Wesen unter der Sonne ist ein kleiner, machtloser und dennoch aufgeblasener Herrscherling.“ —

Mit diesen goldenen Worten, die sich jeder übermüthige Mensch hinter's Ohr schreiben mag, endigte sich der Brief und unsere Geschichte.